

derart improvisiert und besteht nahezu vollständig aus wiederverwendeten Baumaterialien, dass man den Befund nicht recht mit der überlieferten Bau- nachricht in Deckung zu bringen vermag. Darüber hinaus sind die wenigen nicht zerbrochenen Back- steine aus dieser Baumaßnahme so groß, dass sie eher dem Spätmittelalter zuzuweisen sind.

In die frühe Neuzeit sind verschiedene Grablegen im Chor der romanischen Kirche zu datieren. In der Mitte des Chors, neben einem Grab, dessen Grab- grube in die Langmauer der Saalkirche eingebracht worden war, lagen zwei Priestergräber. Möglicher- weise handelt es sich bei einem davon um das Grab des 1798 verstorbenen Pfarrers Wilhelm Jakobs.

Durch die vom Heimatkreis Lank e. V. initiierte Gra- bung war es nicht nur möglich, die Grundrissform der romanischen Kirche und ihre bauliche Entwick- lung im Mittelalter und der frühen Neuzeit zu klä-

ren. Darüber hinaus gelang es erstmals, bauliche Reste eines noch älteren Kirchenbaus freizulegen.

Literatur

J. P. Lentzen, Geschichte des Kirchspiels Lank im Kreise Krefeld (Fischeln 1881). – M. Merse, Neues aus der Orts- geschichte – Ausgrabungen am Kirchturm von St. Ste- phanus in Lank. Arch. Rheinland 2002 (Stuttgart 2003) 145–146. – Pfarrei St. Stephanus und Heimatkreis Lank e. V. (Hrsg.), Die Pfarrei St. Stephanus. Aus der Geschichte und dem kirchlichen Leben der Pfarrei Lank (Meerbusch 1994).

Abbildungsnachweis

1–2 archaeologie.de, Duisburg.

Stadt Essen

Überreste der Quintinskapelle?

Cordula Brand und Detlef Hopp

An der Nordseite der Münsterkirche von Essen befand sich vor dem Westflügel des Kreuzgangs die St. Quintinskapelle, ein kleiner rechteckiger Saalbau von knapp 40 m² Innenfläche, der durch einen schmalen Chor nach Osten erweitert wurde (Abb. 1). Dieser galt lange Zeit als Vorgängerbau der Stiftskirche aus dem 9. Jahrhundert. Angeblich soll die erste Äbtissin und Verwandte (Schwester?) Al- trids, Gerswid, die 870 starb, dort bestattet worden sein. Heute geht man davon aus, dass diese Kapelle erst im 10. Jahrhundert oder zu einem noch späte- ren Zeitpunkt entstand. Spätestens vom 14. Jahr- hundert an spielte die Quintinskapelle insbesondere bei sog. Übergangsritualen – etwa beim Eintritt ei- ner Dame in das Stift oder dem Tod einer Stiftsdame, die in der ersten Nacht nach dem Tod hier aufge- bahrt wurde – eine besondere Rolle.

St. Quintin wurde um 1820 abgerissen. 1823 pachte- te Maurermeister Schwenninger das Grundstück mit der auferlegten Verpflichtung, es ganz zu planieren und als Garten herzurichten. Zu dieser Zeit bestand bereits eine Bebauung entlang der Kettwiger Straße, wie verschiedene Planunterlagen belegen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bebaute man das Grundstück komplett mit einem Geschäfts-

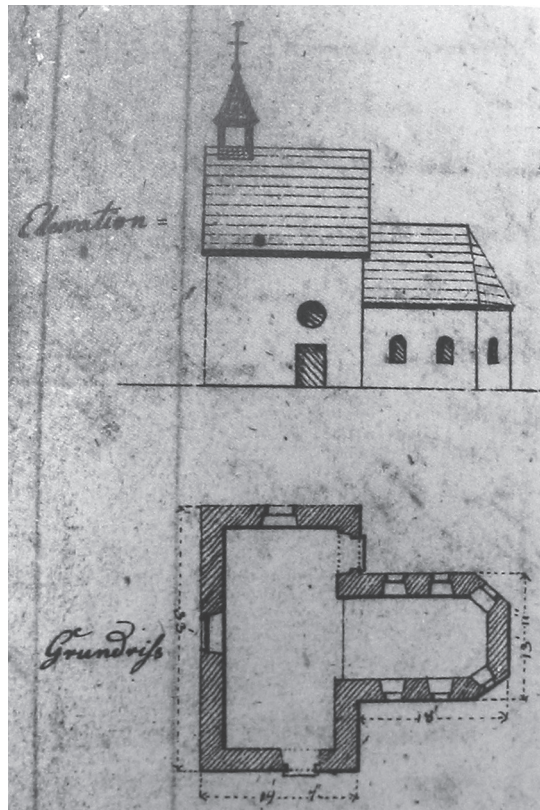
haus. Teile dieses Gebäudes wurden dann in die Bebauung der 1950er Jahren integriert. Auf dem Grundstück soll nun wieder ein Geschäftshaus ent- stehen.

Die Stadtarchäologie Essen konnte bereits im Früh- jahr 2010 beim Setzen der Bohrpfähle für den Berli- ner Verbau auf der Südseite der Baugrube aus dem Aushub mehrerer Löcher mittelalterliche Keramik bergen. Es handelt sich um Fragmente Pingsdorfer Art und von Kugeltöpfen sowie Sandstein- und klei- ne Knochenbruchstücke. Diese Funde ließen auf in- takte Befunde in dem schmalen Streifen außerhalb der alten Baugrube des kurz zuvor abgerissenen Ge- schäftshauses schließen.

Im Bereich eines Leitungsgrabens wurde dann im Februar in der Straße „An St. Quintin“, etwa 1,50 m vor der Nordwestecke von St. Johann Baptist, eine Bruchsteinmauer angeschnitten, die wahrscheinlich mit der Pforte des Damenstiftes in Zusammenhang steht.

Aufgrund dieser ersten Einblicke in die Befunderhal- tung galt ein besonderes Augenmerk der Erstellung des südlichen Baugrubenprofils, welches die Firma ARCHBAU begleitete. Der archäologisch relevante Bodenaushub fand in zwei Schritten statt: Zuerst

1 Essen. Grund- und Aufriss der Quintinskapelle im Abschätzungsprotokoll des Architekten Freyre 1812.



2 Essen. Blick auf das Südprofil Richtung St. Johann Baptist mit den hochmittelalterlichen Gruben.



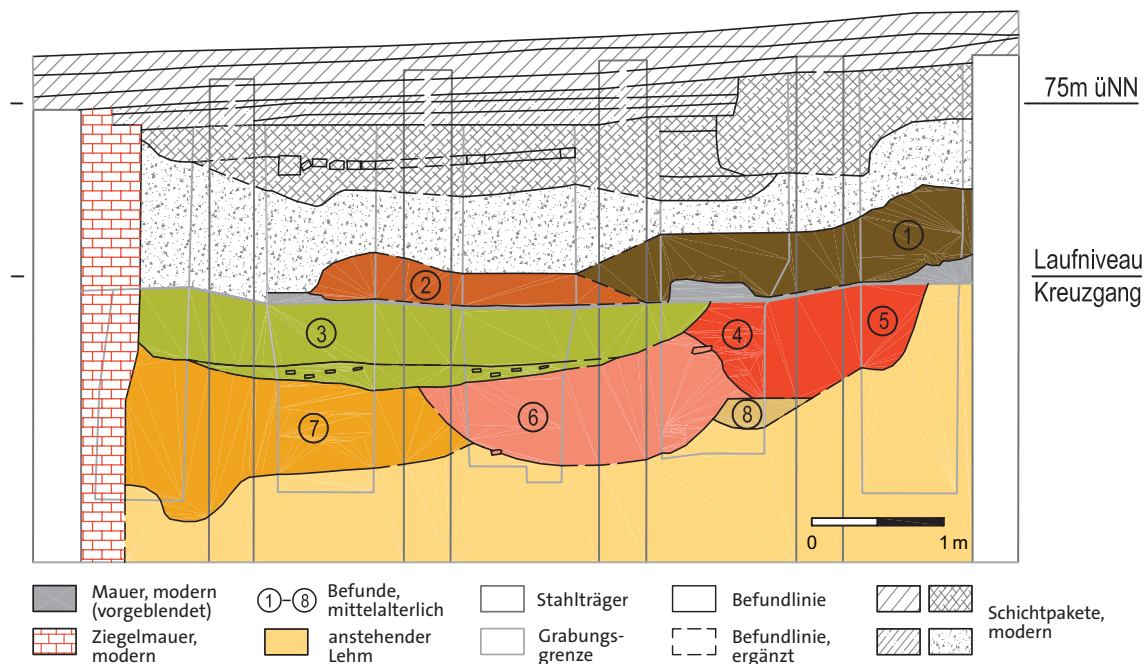
wurde das Profil auf etwa 2 m Tiefe abgegraben, dokumentiert und anschließend die Verbauhölzer eingebracht. Danach erfolgte der Aushub um weitere 2–2,5 m, hier konnte teilweise bereits der anstehende Lehm erreicht werden.

Da die südliche Baugrubenwand im Bereich der früheren Baugrube liegt, wurde stellenweise noch die stark vermörtelte Bruchsteinmauer der neuzeitlichen Vorgängerbauung des 19. Jahrhunderts angetroffen, intakte Bodenschichtungen ließen sich nur in kleinen, fensterartigen Ausschnitten dokumentieren. Deren Größe gaben die in der Regel in einem Abstand von nur 1 m gesetzten Stahlträger vor, die durch die zuvor eingebrachten Bohrlöcher nochmals um bis zu 0,5 m Breite verringert waren (Abb. 2). Die oberen 2 m des Profils waren durch die aktuelle Pflasterung samt Unterbau und zwei Schichtpakete mit Leitungen modern gestört.

In einem „Erd-Fenster“ etwa 3 m östlich der heutigen Kettwiger Straße fanden sich die Überreste einer in weichen Mörtel gesetzten, ebenfalls Nord-Süd orientierten Bruchsteinmauer von mehr als 0,5 m Breite und 0,4 m Höhe. Sie gründet in 3,5 m Tiefe auf dem anstehenden Lehm, der seitlich der Mauer bis auf 2 m unter der Geländeoberkante erhalten ist. Bei der Mauer handelt es sich möglicherweise um die Stiftsmauer. Sie steht offensichtlich in Verbindung mit dem durch die Stadtarchäologie im Februar aufgedeckten Teilstück.

Während der folgende, 10 m breite Abschnitt des Profils stark gestört war, konnte dann auf weiteren 6 m – in dem Bereich, in dem die Stadtarchäologie bereits mittelalterliche Funde aus den Bohrlöchern geborgen hatte, – ein gut 2 m mächtiges Paket von ca. acht sich überschneidenden, mittelalterlichen Gruben aufgedeckt werden, die zuunterst in den anstehenden Lehm eingetieft waren (Abb. 3). In den oberen drei Befunden kam Keramik zutage. Die oberste Verfüllung enthielt neben Grauware Faststeinzeug sowie Steinzeug Siegburger Art und datiert somit in das späte Mittelalter. Die darunter angetroffene Verfüllung erbrachte eine Scherbe Badorfer Art, in diesem Zusammenhang wohl ein umgelagerter Altfund. Beide Verfüllungen überdeckten eine große, mehr als 4 m lange Grube, deren flach muldenförmige Unterkante mit einer großen Menge kleinteiligem Steinschutt – Abfälle eines Steinmetzes? – bedeckt war. Neben diversen schwärzlichen Grauwarescherben wurden mehrere Fragmente helltonig-beigefarbener Ware Pingsdorfer Art angetroffen, die eine Datierung in das hohe Mittelalter belegen. Die übrigen fünf tieferliegenden Gruben sind somit allesamt ebenfalls hochmittelalterlich oder älter anzusetzen.

Von der Stadtarchäologie wurde beim Ausheben des westlichen Drittels der Baugrube in 3,70 m Tiefe unter der Geländeoberkante eine bis in 4,50 m Tiefe reichende Sickergrube festgestellt, die unter der abgerissenen Bebauung aus den 1950er Jahren



lag. Die kreisrunde Grube, deren Wand aus in Lehm gesetzten Bruchsteinen bestand, hatte man bei den damaligen Bauarbeiten bereits zur Hälfte zerstört, sodass die Verfüllung fehlte. Der innere Durchmesser der Grube betrug 1,30m, der äußere etwa 1,60–1,70m. Der Befund könnte frühneuzeitlich aber auch älter sein: Historische Karten weisen den Bereich in der Zeit um 1800 als bebaut aus. Auch Fotos dieser frühen Bebauung sind überliefert.

Von besonderem Interesse sind spätromanche(?) bis gotische Architekturfragmente, die sich im Ausbuh der Baugrube fanden, bzw. die in die Fundamente des in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichteten Geschäftsgebäudes eingebaut waren. Unter den Steinobjekten sind zwei Fragmente einer Fenster-/Türleibung oder eines Dienstes und das Fragment eines Gewölbedienstes zu erwähnen, bei dem Reste eines sehr stark bestoßenen Kapitells und des Säulenschaftes erhalten blieben. Die Stücke bestehen aus Ruhrsandstein und besitzen ein $\frac{2}{3}$ -Rundprofil. Da ihre Schaufläche mindestens vier Farblagen und einen beigefarbenen, überdeckenden Anstrich besitzt, ist zu vermuten, dass sich die Stücke ursprünglich im Innern eines Gebäudes befanden. Anhaftender, schlackehaltiger Mörtel stammt von der sekundären Verbauung der Stücke in das Fundament des 19. Jahrhunderts.

Diese Architekturfragmente legen nahe, dass beim Bau des o.g. Geschäftshauses Überreste der um 1820 abgerissenen Kapelle von St. Quintin gefunden wurden und zumindest Teile des Materials dem Aufbau der neuen Fundamente dienten.

Die Reste scheinen alle zu jung zu sein, um sie mit einer im 9. Jahrhundert errichteten Kapelle in Verbindung zu bringen. Sie könnten aber evtl. aus einer jüngeren Bauphase von St. Quintin stammen und möglicherweise vor Ort gefertigt worden

sein, wie die im Südprofil aufgedeckte Werkgrube nahelegt. Es ist allerdings auch nicht völlig auszuschließen, dass die Fragmente im Rahmen von Instandsetzungsarbeiten an der Münsterkirche, z. B. im Jahre 1848, auf das Gelände gelangten, auf dem auch die Kapelle gestanden hatte.

Die im 17. und 18. Jahrhundert abschriftlich überlieferte Grabinschrift der Grabplatte der Gerswid aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts benennt sie als Gründerin des Stifts (*monasterium fundans*). Diese Grabplatte kann aber nicht wirklich als Zeugnis für eine Grabstätte von Gerswid in der Quintinskapelle herangezogen werden, zumal der Entstehungszeitraum der Kirche bisher nicht eindeutig geklärt ist. P. Derks geht davon aus, dass einer der Überlieferer der Inschrift, Gregor Overham (1619–1687), Mönch im Kloster Werden, den Stein noch selbst gesehen hat. Heute ist die Grabplatte verschollen und es konnten keine Überreste bei der aktuellen Untersuchung geborgen werden. Auch die Grabstätte und damit die sterblichen Überreste von Gerswid müssen als unentdeckt gelten.

Literatur

P. Derks, II. Die Grabschrift der Äbtissin Gerswid. In: P. Derks, Gerswid und Altfrid. Essener Beitr. 107, 1995, 13–21. – E. Dickhoff, Eine unbekannte Darstellung der Quintinskapelle. Das Münster am Hellweg 29, 1976, 131–137. – U. Küppers-Braun, Macht in Frauenhand. 1000 Jahre Herrschaft adeliger Frauen in Essen (Essen 2002) bes. 17–20.

Abbildungsnachweis

1 aus: H. Rieth, Essener Kapellen (Essen 1997) 96 unten (Original im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf). – 2–3 C. Brand/ARCHBAU, Essen.

3 Essen. Ausschnitt aus dem Südprofil der Baugrube mit den mittelalterlichen Befunden.